

Nach dem Motto „Agieren und planen – statt reagieren“ rief das Schweizerische Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL) zu einer Tagung über die Wiederbesiedelung der Schweiz durch den Wolf und Braunbär.



Foto E. Marek

Bereit für Wolf und Bär?

Die Schweiz rüstet sich für deren Wiederkehr

Was vor einigen Jahren von Biologen noch als nostalgische Fiktion abgetan wurde, gilt heute als unmittelbar bevorstehendes Ereignis: Spätestens bis in fünf Jahren, so schätzen Experten, werden Wölfe über den Alpenbogen wieder Teile der Schweiz besiedeln. Beim Bär sind die Chancen einer natürlichen Wiederbesiedelung geringer, aber immerhin auch in Betracht zu ziehen. Aus diesen Gründen stellte Dr. Blankenhorn (BUWAL) einen Gesetzesentwurf zur Regelung der Schäden, die durch diese Arten verursacht werden, vor. Doch neben der Schadensersatzfrage

bedarf es zweifellos noch weiterer Vorkehrungen.

Was es bedeutet, wenn plötzlich ein Wolf in den Schweizer Bergen auftaucht und sich an Haustieren vergreift, hat man an Einzelfällen 1947 und 1990 erlebt: Massenhysterie, Hochspielen der Schäden durch die Medien und schließlich die erboste Wolfshatz, bis man das vermeintliche Monster zur Strecke gebracht hat. Dabei ist ungewiß, ob es sich um wilde Wölfe oder Gefangenschaftsflüchtlinge gehandelt hat. Dagegen sprechen heute glaubhafte wissenschaftliche Aussagen dafür, daß über die französischen Alpen wildeleben-

de Wölfe in die Schweiz einwandern werden. Dabei wird es sich dann nicht mehr um seltene Einzelfälle drehen sondern um ein permanent wiederkehrendes Problem. „Wenn dies eintritt, bevor wir gesetzlich und praktisch, also in punkto Schadenverhütung und Schadensregelung gewappnet sind, dann wird das grauenhaft“, so Dr. Hansjörg Blankenhorn, Chef der Sektion Jagd und Wildforschung des BUWAL. Gleichzeitig erinnert er daran, daß Bär und Wolf in der Schweiz geschützt sind und sich die Schweiz überdies mit der Berner Konvention zur Erhaltung von Bär und

Wolf verpflichtet hat. Schon allein daraus, aber auch aus Gründen der Schadvermeidung besteht also Handlungsbedürfnis.

Neue Lebensbedingungen für den Wolf

Grund für die unerwartete Wende speziell im Schicksal der europäischen Wölfe sind gesetzliche wie auch ökologische Veränderungen. Das wird nach dem Wolfsforscher Luigi Boitani klar, wenn man die Entwicklung der italienischen Wölfe, die nur im Zentralmassiv der Abruzzen die jahrhundertelange Verfolgung überstanden hatten, betrachtet. 1976 zählte die gesamte Wolfspopulation gerade noch 100 bis 150 Tiere. Den entscheidenden Durchbruch bekam der Wolfsschutz in Italien erst, als das Vergiften von Tieren in freier Wildbahn verboten und ein Programm zur Entschädigung für gerissene Haustiere verabschiedet wurde.

Doch für den Anstieg jener Population auf heute nahezu 400 Stück und einer Ausbreitung über den ganzen Apenin von Kalabrien bis in die ligurischen Berge sind noch andere Veränderungen verantwortlich: Einmal ist durch die Landflucht wieder mehr Ruhe in weite Teile des ländlichen Raumes eingekehrt, weite Flächen wurden aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen und bieten wieder bessere Lebenschancen für den Wolf. Außerdem bemühten sich Naturschützer um Wiedereinbürgerung verschwundener Schalenwildarten und um den Schutz natürlicher Habitate. Jene ökologischen Veränderungen gepaart mit der hohen Anpassungsfähigkeit der Wölfe und ihrer Wanderbereitschaft ergaben im Resultat die Eroberung weiterer Lebensräume. In den 80er Jahren erreichten die ersten Wölfe die Gegend um Genua, zu Beginn der 90er Jahre hatten einige die Landesgrenze nach Frankreich überschritten und lie-

ßen sich im Nationalpark von Mercantour nieder. Über den Weg des Alpenbogens schließlich können sie bereits in den nächsten Jahren die Schweiz erreichen.

Italienisches Wolfsleben

Die Lebensgewohnheiten der italienischen Wölfe geben in vieler Hinsicht Aufschluß über Chancen und Probleme einer Wolfspopulation in Italiens Nachbarländern. Der Kampf ums Dasein führt die Wölfe zwar bis vor die Randgebiete von Dörfern, jedoch nur, wenn sie in der Nähe Rückzugsgebiete mit dichten Hecken und Wald vorfinden. Tagsüber halten sie sich dort ziemlich inaktiv auf. In der Abenddämmerung werden sie munter. Zu diesem Zeitpunkt kommt es zu den meisten „Überfällen“ an Haustieren, das heißt Schafen, Ziegen und vereinzelt Fohlen. Reste von Haustieren finden sich im Sommer in 26

Prozent der untersuchten Losung, im Winter in über 40 % der Fälle, mit ein Grund, warum der Wolf nicht besonders beliebt bei der Bevölkerung ist. Untersuchte Wolfskadaver zeigten, daß immer noch rund 25 % vergiftet, 47 % erschossen, 7 % in Fallen getötet und 13 % Opfer des Verkehrs wurden. Die Wolfspopulation steigt trotz der nicht unerheblichen Verfolgung jährlich um 6 bis 7 %; das ist zwar im Vergleich zu optimalen Zuwachsraten von 40 % wenig, aber offensichtlich genug für die weitere Ausbreitung.

Erfahrungen aus Frankreich

1992 wurde in Frankreich ein Wolfskadaver entdeckt und damit zum ersten Mal bestätigt, was man im Nationalpark von Mercantour schon lange vermutet hatte: Aus Italien waren Wölfe zugewandert und angesichts der guten Bestände an Schafen, Gams, Mufflon und Hirschen ließen sie sich hier nieder. Hauptbeute der Wölfe sind im Sommer Gams,

im Winter Mufflon. Probleme bereiten die Übergriffe auf Schafe, da auch in Frankreich seit Jahren die Schafhaltung durch Prämien begünstigt wird. Waren es 1993 noch 36 Schafe, 1994 bereits 122, so wurden 1995 240 Schafe gerissen und etwa 80 000 DM an Schadenvergütung bezahlt.

Konfliktpunkt Schafhaltung

Nach dem Schweizer Raubwildforscher Urs Breitenmoser muß man verschwinden und Wiederkehr der Großraubtiere auch in den sozio-ökonomischen Zusammenhängen sehen. Die gnadenlose Verfolgung konnte den Wolf in Mitteleuropa nur in Verbindung mit dem Entzug seiner Nahrungsbasis ausrotten. Mit den schwindenden Schalenwildbeständen nach dem Ende der Feudalherrschaft wurden auch die Wölfe ausgerottet. Basis für sein Comeback sind neben den

Schutzbestimmungen im wesentlichen die heute rundherum guten Schalenwildbestände. Ökologisch war die Schweiz im letzten Jahrhundert auf dem Nullpunkt. Seither nimmt der Waldbestand zu, Rehe und Hirsche sind vielerorts wieder zugewandert und durch die Banngebiete haben sich auch die Gamsbestände erholt. Ein Blick auf die Entwicklung der Landwirtschaft läßt erahnen, daß Konflikte hauptsächlich mit den Schafhaltern drohen: Der Pferdebestand hat im letzten Jahrhundert extrem abgenommen, Ziegen sind vielerorts fast ganz verschwunden, nur die Schafe erleben seit dem zweiten Weltkrieg kontinuierlich einen Aufwärtstrend. Wie erfolgreich das Schweizer Wolfsmanagement sein wird, entscheidet sich vermutlich an der Frage, wie der Schafskonflikt gelöst wird. Zwischen den Nutzungsinteressen und dem Wolfsschutz muß regional abgewogen werden, Kon-

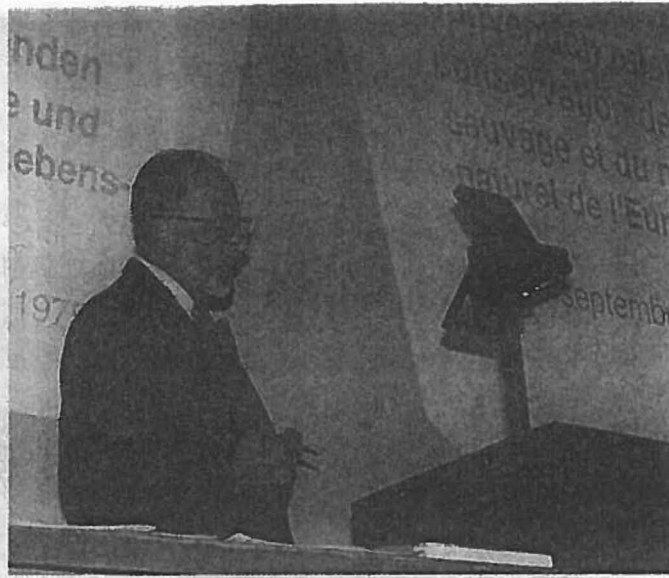


fiktoreale benötigen eine besondere Planung in punkto Schadenverhütung und -vergütung.

Wie aber hat man in früheren Zeiten die Schaffherden vor Wölfen geschützt?

Einsatz von Schutzhunden

Günther Bloch von der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe stellte am Beispiel slovakischer Herdenschutzhunde die bewährte Technik dar, mit der geeignete Hunde ausgewählt und ausgebildet wurden. Zuallererst: Schutzhund ist nicht gleich Schäfer- oder Hütehund. Beim Zusammenhalten der Herde durch Schäfer- oder Hütehunde macht sich der Mensch verschiedene Verhaltensweisen des Hundes, die aus dem Jagdverhalten stammen, zunutze. Dagegen muß bei der Auswahl geeigneter Schutzhunde peinlichst darauf geachtet werden, daß sie kein Jagdverhalten – und sei es auch nur in kurz angedeuteten Verhaltenssequenzen, zeigen. So hat man früher eine Zuchtauswahl getroffen und all die Hunde, die beispielsweise Vorliegen, Sich-Ducken, Anpirschen und Beuteln im spielerischen Verhalten gezeigt haben, bereits als Welpen aussortiert. Der Grund ist einfach: Schutzhunde sind tage- und nächtelang völlig alleine mit ihrer Herde (Schafe, Ziegen, Kühe oder Pferde). Selbst beim Geburtsvorgang und den damit verbundenen geruchlichen Reizen darf es zu keinem Übergriff auf die zu schützenden Tiere geben. Die soziale Bindung zur Herde muß perfekt sein. Erzie-



Dr. Hans-Jörg Blankenhorn, Leiter des Jagdreferats im Schweizer Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft, erklärt die notwendigen Gesetzesänderungen für ein Management von Wolf und Bär. Dabei handelt es sich vor allem um die Grundlagen der Schadensregelung für diese Arten.

herisch erreicht man dies durch die Eingewöhnung des Welpen in Gruppen der zu hütenden Tierart im Alter von 6 bis 7 Wochen, eben zur Zeit der sozialen Prägephase des jungen Hundes. Jeder Hund kann nur auf eine Haustierart geprägt werden. Dritte Voraussetzung eines guten Schutzhundes ist sein „Phlegma“. Allzu agile Hunde kann man als Schutzhunde nicht gebrauchen. Die Hirten von früher wußten dies anscheinend und gaben den Hunden so gut wie kein Fleisch. Ihre Hauptnahrung war Milch. Heute soll man auf ein proteinarmes Trockenfutter zurückgreifen.

Leidet die Jagd?

Neben dem erwarteten Konflikt zwischen Wolfsschutz und landwirtschaftlichen Interessen sorgt man sich auch um eine Beeinträchtigung der Jagd durch den Großprädator Wolf, der sich wie kein anderer auf die Jagd aller Schalenwildarten versteht. Christoph Promberger von der Wildbiologischen Gesellschaft München (WGM) gab zu, daß es in dieser Frage sehr wenig konkrete Erfahrung gibt. Beispiele aus Nordamerika

können eigentlich nicht in unsere völlig anderen klimatischen, ökologischen und jagdwirtschaftlichen Verhältnisse übersetzt werden. Aus seiner in Rumänien angelaufenen Wolfsforschung konnte Promberger jedoch berichten, daß es Wolfssareale mit niedrigen ebenso wie mit hohen Schalenwildbeständen gibt. Der Wolf ist also nicht unbedingt das Ende eines guten Schalenwildbestandes. Nur muß man sich darüber im Klaren sein, daß sich das Wild unter der Präsenz von Wölfen stärker verteilt. Massierungen an Futterplätzen oder in Wintergattern sind unvermeidbar mit einem Wolfsbestand.

Was sagen die Interessens- verbände?

Wenig Berührungängste mit dem Wolf zeigte der Vertreter der Schweizer Jagdverbände Vuilleumier. Der Wolf als seltene Art wird selbstverständlich den gebührenden Schutz genießen, aber ebenso sollte man bei einem gesunden Wolfsbestand die jagdliche Regulierung nicht mit einem Tabu belegen. Heftig reagierte dagegen der Vertreter der Schweizer Nutztierhalter, Schafzuchtverbandspräsident Schneeberger. Er verschwiegen nicht die offene Ablehnung der Schafhalter gegen jede dem Wolfsvorkom-

men förderliche Maßnahme. Die Schafhaltung in der Schweiz zeigt mit derzeit rund 436 000 Tieren eine steigende Tendenz und bedeutet für viele kleine Landwirte eine echte Alternative zu anderen, nicht mehr rentablen landwirtschaftlichen Produktionszweigen. Mit großer Sorge sieht Schneeberger die erheblichen Kosten durch Wolfsrisse oder auch für präventive Maßnahmen. Bei der angespannten Lage der Landwirte könne niemand verlangen, daß der Wolfsschutz auf deren Kosten ausgeführt werde. Dagegen konterte der Vertreter von Naturschutz und WWF, H. Stalder, daß man die Kostenfrage auch in Verbindung mit den enormen Subventionen der Schafhaltung und deren nicht nur positiven ökologischen Auswirkungen sehen müsse. Im Ökosystem habe der Wolf einen wichtigen quantitativen und qualitativen Einfluß auf Schalenwildbestände. Ethisch sind wir zur Erhaltung der Artenvielfalt und damit auch zum Schutz seltener Großraubtiere wie Wolf und Bär verpflichtet.

Zum Abschluß zog Dr. Blankenhorn aus Vorträgen und Diskussionsbeiträgen den Schluß, daß die Zeit bis zum Auftauchen der Großraubtiere in der Schweiz dringend benötigt wird, um einen Management Plan zu entwerfen. Wichtigster erster Schritt dabei ist in seinen Augen die Abstimmung der auf vielen Seiten anlaufenden Aktivitäten.

Dr. Susanne Linn

Foto Klein und Hubert